

21.02.2024
021b

PRESSEMITTEILUNGEN
DER DEUTSCHEN
BISCHOFSKONFERENZ



Es gilt das gesprochene Wort!

Statement
von Bischof Dr. Bertram Meier (Augsburg),
Vorsitzender der Kommission Weltkirche
der Deutschen Bischofskonferenz,
bei der Pressekonferenz zur Vorstellung
des neuen Friedenswortes der deutschen Bischöfe „Friede diesem Haus“
bei der Frühjahrs-Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz
am 21. September 2024 in Augsburg

Ausgehend von dieser ersten Einordnung, die Bischof Bätzing gegeben hat, möchte ich Ihnen das Dokument inhaltlich etwas ausführlicher vorstellen.

Wir legen zunächst in Kapitel 2 die theologisch-systematischen und ethischen Grundlagen unserer Friedensethik dar. Es dürfte auffallen, dass wir dabei auf einen explizit bibeltheologischen Teil verzichtet haben. Einen solchen Zugang hatten wir in unserem Friedenswort *Gerechter Friede* gewählt; wir wollten nicht alles wiederholen. Stattdessen legen wir in diesem Kapitel einen besonderen Schwerpunkt auf das Zueinander von strukturellen Rahmenbedingungen und individuellen Tugenden. Dieses Zueinander ist bisher zu wenig beachtet worden. Die großen Fragen nach Krieg und Frieden und der internationalen Politik mögen auf den ersten Blick die Möglichkeiten eines jeden Einzelnen übersteigen. Was kann der Einzelne schon gegen den Krieg in der Ukraine tun? Wie können die Individuen eine gerechte Ordnung etablieren? Tatsächlich rufen viele Krisen nach systemischen und strukturellen politischen Lösungen. Aber selbst wenn die Politik solche Antworten zu finden vermag, müssen sie durch eine verlässliche innere Haltung mit Leben gefüllt werden. Auch wenn es für manche altbacken klingen mag, über Tugenden und Laster zu reden: Jede Friedensordnung ist nur so stark wie die Menschen, die eine solche Ordnung leben und vertreten. Am Ende des Tages lässt sich Verantwortung nicht allein an Strukturen, Institutionen und Prozesse delegieren. Persönliche Verantwortung bleibt gefordert. Sie ist eine Frage unserer ethischen Identität.

An die theologisch-ethischen Ausführungen schließt sich in Kapitel 3 eine Analyse gegenwärtiger Entwicklungen an. „Unsere Welt in Unordnung“ ist

Herausgeberin
Dr. Beate Gilles
Generalsekretärin
der Deutschen Bischofskonferenz

Redaktion
Matthias Kopp (verantwortl.)
Pressesprecher

Kaiserstraße 161
53113 Bonn
Tel.: +49 (0) 228 103 214
Fax: +49 (0) 228 103 254
E-Mail: pressestelle@dbk.de

dbk.de
facebook.com/dbk.de
twitter.com/dbk_online
youtube.com/c/DeutscheBischofskonferenz
instagram.com/bischofskonferenz

dieses Kapitel überschrieben. Entgegen den nach der weltpolitischen Wende 1989/90 vorherrschenden Hoffnungen auf eine zunehmend rechtsförmige internationale Ordnung stellen wir seit Jahren die gegenläufige Tendenz fest. Die Rückkehr der Politik der „Großen Mächte“ geht einher mit der Macht des Stärkeren anstelle der Stärke des Rechts. Und ebenso geht sie einher mit zunehmender Gewalt, deren extremste Form umfassende Kriege wie der russische Angriffskrieg gegen die Ukraine sind.

Woher rührt die zunehmende Unordnung in den internationalen Beziehungen? Vieles kann man hier anführen. Aber ganz sicher stehen die heutigen Gesellschaften weltweit unter erheblichem Stress. Migrations- und Flüchtlingsströme, der Klimawandel, die Auflösung staatlicher Ordnungen, organisierte Kriminalität sind nur einige Stichworte, die die Stressfaktoren bezeichnen. Ohne diese Unruhe in der kollektiven Psyche der Völker wahrzunehmen, kann die sich ausbreitende Unordnung im Weltgeschehen kaum ausreichend begriffen werden.

Drei Themenbereiche haben wir herausgearbeitet, deren Bearbeitung unumgänglich ist, um der mannigfaltigen weltpolitischen Krise entgegenwirken zu können:

(1) Gewalt und Gewaltmittel in unserer Zeit; (2) die Schwächung internationaler Organisationen und des Völkerrechts; (3) die Bedeutung von Kultur und Identitäten in Gewalt- und Friedensprozessen.

Zum ersten Punkt: Gewalt und Gewaltmittel. Gewalt hat gravierende Auswirkungen. Dabei geht es nicht nur um die Gewaltakte an sich, sondern ebenso um die langfristigen Folgen der Gewalt. Diese vergiften die gesellschaftlichen und internationalen Verhältnisse über viele Generationen. Eine konstruktive Auseinandersetzung mit diesen Folgen – oftmals als Versöhnungsarbeit und Umgang mit gewaltbelasteter Vergangenheit bezeichnet – zielt auf eine tiefere Form der Gewaltüberwindung. Von der Art und Weise, wie wir uns und andere in der Welt wahrnehmen, hängt wesentlich ab, ob wir den vielfältigen Herausforderungen unserer Zeit begegnen können. Und so lautet unsere zentrale Botschaft: Wir brauchen eine Politik der Gewaltminimierung, die auf die Überwindung der Gewalt und ihrer Folgen zielt. Das kann militärische Maßnahmen zur Gewalteinämmung in besonderen Fällen einschließen – Bischof Bätzing sprach davon. Nie aber darf es zu einer Gewöhnung an die Gewalt kommen.

Zum zweiten Punkt: internationale Organisationen und Völkerrecht. Ein wesentliches Instrument zur Eindämmung von Gewalt war und ist die Etablierung internationaler Organisationen und des internationalen Rechts. Umso dramatischer ist es, dass diese in den letzten Jahren zunehmend unter Druck geraten sind. Daraus folgt: „Wechselseitiges Misstrauen nimmt zu; es inspiriert zu erhöhten Rüstungsanstrengungen und mündet letztlich in vermehrter Real-, Geo- und Machtpolitik sowie wachsenden Spannungen bei gleichzeitigem Verzicht auf zwischenstaatliche Kooperation“ (FdH 135). Wir sind davon überzeugt, dass Frieden nur unter der Herrschaft des Rechts und im Rahmen der internationalen Zusammenarbeit gedeihen kann. Deshalb plädieren wir für die Stärkung der internationalen Institutionen, was – wie

beispielsweise im Fall des Weltsicherheitsrates – auch grundlegende Reformen einschließt. Das europäische Projekt ist ungeachtet seiner Schwächen eine Ermutigung auf diesem Weg.

Zum dritten Punkt: die Bedeutung von Kultur und Identitäten. Wir sehen in den letzten Jahren immer klarer, welche Rolle kulturelle, religiöse oder nationale Identitäten in Gewalt- und Friedensprozessen spielen. In Zeiten einer wachsenden Verunsicherung, die von vielen als Bedrohung erlebt wird, nimmt der Bedarf an Vergewisserung über die eigene Zugehörigkeit sowie über die politisch-kulturellen und religiösen Grundlagen unserer Gesellschaften zu. Die Verunsicherung der Menschen wird von Populisten genutzt, um ihre partikularen Interessen durchzusetzen. Dabei stellen sie unterschiedliche Kulturen und Identitäten gegeneinander und erhöhen damit die Konfliktpotenziale.

Für jeden von uns spielen die eigene Identität und die Zugehörigkeit zu einer Gruppe eine immens wichtige Rolle. Sie stellen auch eine bedeutende Ressource zur Bewältigung von Krisen dar. Doch wenn sie dazu genutzt werden, um sich gegenüber anderen zu erhöhen, diese auszugrenzen oder Kulturkämpfe heraufzubeschwören, dann werden Identitäten dazu missbraucht, Konflikte eskalieren zu lassen. Es kommt deshalb darauf an, einen angemessenen Umgang mit den legitimen identitären Bedürfnissen der Menschen zu finden, um gemeinsame Wege zu erschließen, Konflikte konstruktiv auszutragen.

Die hier aufgezeigten Punkte verlangen nach einer ernsthaften gesamtgesellschaftlichen Auseinandersetzung. In diesen notwendigen Diskurs wollen wir unsere Stimme einbringen. Darum schließt sich an die Analyse der Lage ein Kapitel über Wege der Gewaltüberwindung aus Sicht der katholischen Friedensethik an (Kap. 4). Zentral ist für uns dabei u. a., dass wir die Auswirkungen der gewaltbelasteten Vergangenheit ernst nehmen, die Menschenrechte als Grundprinzipien einer internationalen Friedensordnung weiterhin verteidigen, Gewaltüberwindung durch Recht anstreben und für den Aufbau einer nachhaltigen und gerechten Wirtschaftsordnung eintreten. Die sozial-ökologische Transformation, die wir als Antwort auf den Klimawandel benötigen, wird nur gelingen können, wenn wir auch international wieder zu einer Kultur der Kooperation und des Vertrauens zurückfinden. Heilung, Recht, Gerechtigkeit, Fairness und Solidarität sind dabei unverzichtbare Wegweiser.

Zum Abschluss des Friedenswortes richten wir den Blick auf uns selbst und das konkrete Friedensengagement unserer Kirche (Kap. 5). Wir nehmen uns also selbst in die Pflicht und ermutigen all jene, die sich tagtäglich für Gerechtigkeit und Frieden einsetzen. Aber wir zeigen auch auf, wo wir für das kirchliche Engagement noch Entwicklungschancen und -potenzial sehen. So wollen wir einen Beitrag zu einer Kirche leisten, die Papst Franziskus eindrücklich so beschrieben hat: Die Kirche ist aufgerufen, „hinauszugehen und die Menschen dort zu suchen, wo sie leben, wo sie leiden, wo sie hoffen“, und so einem „Feldlazarett“ zu gleichen, das „dort aufgeschlagen [wird], wo Kämpfe stattfinden“ (*FdH* 238).